

„ICH KOMME AUS DER SOZIALEN ARBEIT“

Von Lea Putz-Erath

... damit stellt sich der neue Gesundheits- und Sozialminister Johannes Rauch vor. „Ich auch!“ bin ich versucht zu antworten und erinnere mich bei der Lektüre des wunderbaren Buchs „Kindheit(en) in Vorarlberg“ (Hg. Vorarlberger Kinderdorf, 2018) daran, warum ich mich entschlossen habe, Sozialarbeiterin zu werden.

Anfang 20 war ich neben dem Tourismusstudium Küchenchefin im Inigo, einem Gastronomiebetrieb der Caritas im ersten Wiener Gemeindebezirk. Das Inigo hat übrigens Vorarlberger Wurzeln, wurde es doch von Pater Sporschill gegründet. Der Name leitet sich vom „Hineingehen“ – „Inigo“ ab. Im Inigo waren neben ehemals langzeitarbeitslosen Menschen auch Freigänger:innen beschäftigt, also Menschen, die tagsüber für ihre Arbeit die Haft verlassen durften. Eine der Freigänger:innen war eine junge Frau, nennen wir sie Anna. Sie hatte im Alter von 21 bereits einige Jahre Haft hinter sich. Rollen und Macht waren klar verteilt: Anna die Mitarbeiterin – Lea die Chef. In diesem Setting konnte ich mitentscheiden über Sanktionen, die möglicherweise schwerwiegende Folgen für Anna hatten. Ich wurde damals diese eine Frage nicht los: Warum hat sich das Leben von uns gleichaltrigen Frauen so unterschiedlich

entwickelt? Und die für mich noch viel wichtigere Frage gesellte sich unmittelbar dazu: Was kann getan werden – was kann ich tun – um diese Ungleichheiten in unserer Gesellschaft zu reduzieren?

Darum habe ich Soziale Arbeit studiert: Weil mir das Beantworten des „Warums?“ – des Entstehens von benachteiligenden Unterschieden – nicht genug war. Sozialarbeiter:innen erlernen eine Profession, die es ihnen ermöglicht, Ungleichheiten zu reduzieren. Auf der individuellen Ebene (Einzelfallarbeit), auf der Gruppenebene (Soziale Gruppenarbeit) und auf der kommunalen Ebene (Gemeinwesenarbeit). Viele Kolleg:innen positionieren sich so, dass Soziale Arbeit auf allen Ebenen ein politisches Mandat hat.

Die Pionierinnen der Sozialen Arbeit um 1900 waren durchwegs Frauen: Alice Salomon (1872–1948, Deutschland), Ilse Arlt (1876–1960, Wien) oder Agathe Fessler (1870–1941, Vorarlberg) um drei Beispiele zu nennen. Sie beobachteten soziale Ungleichheiten und Not, begründeten konkrete Angebote (beispielsweise das Marienheim in Bregenz) zum Lindern von Leid und entwickelten umfangreiche Erklärungs- und Lösungsmodelle. Es war ihnen wichtig, ihr Know-how in Ausbildungseinrichtungen weiterzugeben. Häu-



Agathe Fessler, 1870–1941, Pionierin der modernen Sozialarbeit in Vorarlberg

fig argumentierten sie mit profundem volkswirtschaftlichen Wissen. Eine bis heute kluge Untermauerung: Für den Staat rentiert es sich Armut zu reduzieren, Menschen zu helfen und Zukunft für breite Teile der Bevölkerung sicher zu gestalten. So gelang es, auf Basis der Ergebnisse der Pionier:innen die Soziale Arbeit als fixes Angebot (mit-)finanziert durch die öffentliche Hand zu etablieren.

Sozialarbeiter:innen arbeiten in unterschiedlichsten Handlungsfeldern wie bei-

spielsweise der Kinder- und Jugendhilfe, der Haftentlassenenhilfe, der Wohnungslosenhilfe oder den Hilfen zur Arbeit.

Sozialarbeiter:innen arbeiten in großen wie kleinen Einrichtungen, auf der Straße, in der WG oder einem Büro. Sie handeln nach höchsten ethischen Standards und professionellen Diagnose- und Hilfeplanmodellen. Sozialarbeiter:innen arbeiten mit dem Instrument der tragfähigen Beziehung. Sie lassen sich auf ihre Klient:innen ein, sie gehen Umwege mit und sie stärken die Autonomie ihrer Gegenüber. Vertreter:innen meiner Profession setzen sich mit ihrem Wissen über benachteiligende Lebenssituationen und benachteiligende gesellschaftliche Strukturen für gute Rahmenbedingungen zu Prävention und Hilfe ein.

Das ist die Ansage, an der ich unseren Sozialminister messen werde: „Ich komme aus der Sozialen Arbeit.“

Zur Person

LEA PUTZ-ERATH

studierte Tourismus-Management, Soziale Arbeit und Wirtschaftswissenschaften. Sie ist seit 2016 Lehrbeauftragte an der FHV im Studiengang Soziale Arbeit und seit 2017 Geschäftsführerin femail FrauenInformationszentrum Vorarlberg (zur Zeit in Karenz).



Lesetipp Matthias Sutter und der menschliche Faktor

Von Andreas Dünser

Die Verhaltensökonomie, eine vergleichsweise junge Disziplin in der modernen Wirtschaftswissenschaft, nutzt empirische Methoden, um die Motive menschlichen Handelns ergründen und die daraus folgenden Entscheidungen besser erklären zu können.

Wie tickt der Mensch? Wie verhält sich der Mensch im beruflichen Umfeld? Es sind Fragen wie diese, denen Verhaltensökonom Matthias Sutter in seinem neuen Buch „Der menschliche Faktor – oder worauf es im Berufsleben ankommt“ nachgeht – und der die Leser dabei teilhaben lässt, an den neuesten Erkenntnissen der Verhaltensökonomie.

Sutter, Direktor am Max-Planck-Institut zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern in Bonn und dort Leiter der „Experimental Economics Group“, formu-

liert dabei „50 verhaltensökonomische Erkenntnisse“; er berichtet von weltweiten Forschungen und Studien zu diesem Thema und von hochinteressanten und teilweise unerwarteten Erkenntnissen.

Hätten Sie – beispielsweise – gewusst, dass ein Teil der Gehaltsunterschiede zwischen Mann und Frau auch darauf zurückgeführt werden kann, dass Männer bei Gehaltsverhandlungen forscher als Frauen auftreten und häufiger nach höheren Gehältern fragen? Hätten Sie gewusst, dass die Entlohnung auch von der Körpergröße abhängt, größere Menschen also besser verdienen? Oder dass Wettbewerbsbereitschaft schon früh im Leben einen wichtigen Einfluss auf Ausbildungs- und spätere Berufsentscheidungen hat?

Nehmen wir eine der Erkenntnisse an dieser Stelle – auszugsweise – etwas nä-

her in Augenschein. Sutter, der als Professor für experimentelle Wirtschaftsforschung an den Universitäten Köln und Innsbruck unterrichtet, erklärt – basierend auf einer Studie der WU Wien –, warum es sich für Unternehmen und Organisationen lohnt, auf ein ausgewogenes Verhältnis von Männern und Frauen in der Belegschaft zu setzen. In besagter Studie waren rund 30.000 – zwischen 1978 und 2006 gegründete – österreichische Unternehmen untersucht worden, mit einem überraschenden Ergebnis: „Die Überlebensdauer einer Firma hing dabei entscheidend davon ab, wie viele Frauen in der jeweiligen Firma tätig waren.“

Wie ist das zu erklären? Sutter schreibt: „Bei den Firmen mit den geringsten Frauenquoten ist anzunehmen, dass Verzerrungen im Einstellungsprozess eine

Rolle spielen. Sobald aber Verzerrungen ins Spiel kommen, werden die Qualifikation und die Eignung eines Bewerbers beziehungsweise einer Bewerberin weniger bedeutsam bei einer Einstellungsentscheidung. Extreme Verteilungen, wie etwa ein sehr stark unterdurchschnittlicher Frauenanteil, signalisieren also eine suboptimale Personalauswahl.“ Und eine schlechte Personalauswahl wirkt sich direkt auf den Unternehmenserfolg aus.

Es sind also spannende Erkenntnisse, Antworten auch auf viele Fragen unserer Zeit, die Thema-Vorarlberg-Autor Matthias Sutter in seinem Buch dem Leser näherbringt.

